

## **Domprediger Thomas C. Müller**

1. Weihnachtstag, 25.Dezember 2020, 10 Uhr

Predigt über Jesaja 52,7-10

„<sup>7</sup>Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt, der da sagt zu Zion: Dein Gott ist König! <sup>8</sup> Deine Wächter rufen mit lauter Stimme und jubeln miteinander; denn sie werden's mit ihren Augen sehen, wenn der HERR nach Zion zurückkehrt. <sup>9</sup> Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der HERR hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst. <sup>10</sup> Der HERR hat offenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, dass aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes.“

Liebe Gemeinde,

solch ein Jubel, solch eine Erleichterung. Endlich Frieden, Gutes, Heil. Endlich getröstet und erlöst. So ruft Jesaja ins Land hinein. Aber in diesem Jahr bleibt uns der weihnachtliche Jubel im Halse stecken. Statt mit dem frohen Klang unserer Stimmen die Luft zu füllen, fürchten wir die Aerosole. Statt von Begegnungen und Umarmungen sind diese Tage geprägt von Distanz. All die Jahre zuvor war das Fest wie eine Heimkehr der Zerstreuten, in die Familien sowieso, aber darüber hinaus auch in die Kirchen. Weihnachten fanden sich Scharen wieder in den Gotteshäusern ein, wenigstens diesen einen Tag im Jahr. Und stimmten ein in das „O du fröhliche“. Von dem, was das Weihnachtsfest all die Jahre ausgemacht hat, scheinen nur noch Bruchstücke übrig zu sein. Und es kann einen das Gefühl beschleichen, als würde man in den Trümmern eines einst glanzvollen Festes stehen.

„Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der HERR hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst.“

Jesaja stimmte seinen Jubel viele Jahrhunderte vor der Geburt Christi an, aber die Väter und Mütter des Glaubens haben seinen Jubel bewusst mit in das Fest der Geburt hineingenommen. Denn genauso, wie das Kind in der Heiligen Nacht keine Herberge fand und in eine harte Krippe hineingelegt wurde, und die Engel trotzdem sagen: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden“, so erklang der Jubelruf des Propheten nicht im Glanz, sondern in den Ruinen Jerusalem. Nicht um sonst ruft er: „Die Trümmer sollen jubeln!“ Der größte Teil der Bewohner war nach Babylon verschleppt worden. Jahrelang lag die Stadt Gottes zerstört und verlassen da. Kein fröhliches Treiben in den Straßen und auf den Märkten. Es schien, als habe Gott die Stadt verlassen. Man empfand das als eine Strafe für all die Ungerechtigkeit, den Streit, die Ausbeutung, den Mangel an Demut der Jahre davor. Die Zeit des babylonischen Exils war wie ein endlos langer Tunnel. Aber dann regte sich etwas. Und das Udenkbare kündigte sich an: die Rückkehr der Menschen wurde möglich. Und die Menschen kamen. In eine zerstörte Stadt, aber mit Hoffnung, denn Gott selbst war zurückgekehrt.

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt, der da sagt zu Zion: Dein Gott ist König!“

Liebe Gemeinde,

dass dieser Jubelruf des Jesaja über diesem Weihnachtsmorgen erklingt, ist kein Irrtum, keine Fehlanzeige, keine Geschmacklosigkeit angesichts dessen, was wir derzeit erleben, sondern es ist der Ausruf einer tiefen Wahrheit: mit diesem Kind ist Gott wieder zurückgekehrt in unser Leben, auch wenn dieses Leben

in der momentanen Situation mehr aus Bruchstücken und Fragmenten besteht als aus festen Mauern, und ein stabiler begehrter Untergrund und klare Wegzeichen kaum zu finden sind. Aber mit diesem Kind kehrt Gott zurück, in seine Stadt, in seine Welt, in – wie wir es eben in der Lesung aus dem Evangelium nach Johannes gehört haben - sein Eigentum. Nichts weniger ist die Botschaft des Weihnachtsfestes. Und auch wenn das Kind damals irgendwo am Rand der damals bekannten Welt geboren wurde: Der Jubel erklang, weil man fühlte: In diesem Kind tritt Gott wieder neu in unsere Mitte und erfüllt sie mit Friede, Gutem, Heil. Diese Wahrheit hängt nicht davon ab, unter welchen provisorischen Umständen wir dieses Fest feiern. Sie hängt nicht davon ab, ob wir gemeinsam, nah beieinandersitzen können, um den Tisch, um den Weihnachtsbaum, und auch hier in der Kirche. Wo wir darauf vertrauen, dass Gott uns nah ist, egal, wo wir stehen, werden wir auch die Distanz aushalten, weil in Gottes Nähe das innere Band zwischen uns nur noch stärker werden kann. Die Trümmer sollen jubeln, ruft Jesaja. Und wir sollen feiern mit dem, was da ist, und wenn es noch so wenig scheint, und wenn es nur Bruchstücke und Fragmente sind. Wir nehmen unser Leben, wie es jetzt ist, und machen es zu dem Ort, an dem wir das Kind empfangen. So wie Maria in jener Nacht auch das nahm, was zur Verfügung stand, um dem Kind einen Ruheort zu geben: die Krippe, einen Futtertrog. Denn die Wahrheit dieses Festes ist unabsagbar: in diesem Kind hat Gott begonnen, unter uns zu wohnen, auch an ungemütlichen Orten. Er kehrt zurück zu uns, egal, wo wir sind.

„Wächter rufen mit lauter Stimme und jubeln miteinander; denn sie werden's mit ihren Augen sehen, wenn der HERR nach Zion zurückkehrt.“

Liebe Gemeinde, sich diese tiefere Wahrheit des Kindes zu vergegenwärtigen und sich an ihr auszurichten ist alles andere als ein Kinderspiel. Denn diese Wochen und Monaten können einem vorkommen, als sei lebe man im Exil, weit weg von seinem eigentlichen Leben. Als stehe unsere Welt nicht unter dem guten Stern von Bethlehem, sondern als hätte ein dunkler Stern uns immer weiter hinaus ins Ungewisse geführt, immer weiter weg von dem Leben, wie wir es kannten und wie wir es uns zurückwünschen. Und jeden Tag stehen da die Wächter auf den Mauern, und twittern uns die neuesten Wendungen zu, die dieser dunkle Stern in den Himmel zeichnet, mit seinem langen Schweif aus Infektions- und Todeszahlen und immer neuen Mutationen. Morgendliche Daten und Kurvendiagramme überschatten unsere Tage und unser Gemüt. Der Silberstreif der Impfungen ist für die meisten noch weit weg und manchmal fragen wir uns, ob wir wohl jemals wieder in unser Leben zurückkehren können, oder ob wir gewissermaßen im Exil unseres eigenen Lebens bleiben. Denn die Angst bleibt ja, wenn der eine dunkle Stern sich verzogen hat, dass dann ein anderer erscheint. Und die Späher haben ja schon welche gesichtet.

Gerade deshalb ist es lebenswichtig den Blick auf das leuchtende Antlitz dieses Kindes in der Krippe nicht zu verlieren. Denn es hat die Kraft, den Bann brechen, den all die angstmachenden Nachrichten über uns ausüben. In diesem Kind können wir den Glauben daran bewahren, dass Gott mit der Geburt dieses Kindes leibhaftig und gewiss in dieser Welt anwesend ist, und dass damit die Kräfte des Friedens, des Guten, des Heils lebendig und für uns zugänglich sind, all das, was wir gerade in diesen Zeiten so bitter nötig haben. Ja, das Kind ist klein, nackt und bloß, und scheinbar so ohnmächtig – aber das ändert nichts daran, dass ihm die Zukunft gehört. So wie ein Neugeborenes mit seinem ersten Schrei direkt nach der Geburt, jedem klarmacht: „Ich bin hier, ich bin auf der Welt. Nehmt mich wahr, beachtet mich. Denn mir gehört die Zukunft.“

„Dein Gott ist König,“ ruft Jesaja aus. Das beginnt ganz klein und verändert doch alles. Und wir dürfen – mit dem Bild des Jesajas gesprochen - zu Wächtern, zu Spähern dieser neu eröffneten Zukunft auf den Stadtmauern einer vielfach lädierten und beschädigten Gegenwart werden, in dem wir aufmerksam werden für die kleinen Zeichen, mit denen Gott in unser Leben zurückkehrt: für den kleinen Mut, der uns

mitten in der Angst geschenkt wird; für die kleinen Lichter der Hoffnung, die auf das Ende des Tunnels hindeuten; für das Senfkorn Vertrauen in all unseren Zweifeln.

„Der HERR hat offenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, dass aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes.“

Manchmal würden wir uns wünschen, dass dieser heilige Arm Gottes mit Macht die Dinge in Ordnung bringt, die so aus dem Lot sind.

Aber Gottes heiliger Arm wird heute dadurch sichtbar, dass er sich als Kind in unsere Arme legt. So will er uns -ohne Zwang, Druck und Gewalt – für das Neue gewinnen, für einen neuen Anfang: Für die Liebe, die die Bruchstücke und Fragmente wieder zusammenfügen kann und uns hilft, daran mitzuwirken. Für die Liebe, die die Toten nicht verlorengibt, sondern sie alle heimholt in die neue Stadt Gottes.

Für diese Liebe stellt das Weihnachtsfest uns ein eindrückliches und zeitüberdauerndes Bild vor Augen: eine Mutter und einen Vater, die ihr neugeborenes Kind wiegen und hüten es. So geht das Licht dieses freundlich zugewandten Antlitzes in sie ein. So finden sie die Kraft, unter einem verhangenen Himmel ihren Weg weiterzugehen. So klein hat sich uns Gott gemacht, damit wir ihn wiegen und hüten, ins Herz schließen und lieben können. So verändert er uns von innen her, weil er alles, was uns bewegt und bedrängt in Berührung bringt mit dem zugewandten Antlitz Gottes im Angesicht dieses Kindes.

Es mag sein, dass uns der Jubel in diesen Tagen immer noch schwerer fallen wird als sonst. Aber die Engel singen auch heute. Sie sangen ihren Lobpreis schon immer in den kalten und rauen Nächten, in denen nichts so war, wie es sein sollte. Egal, wie enttäuscht du bist, über das, was bei diesem Weihnachtsfest fehlt; egal, wie entnervt und aufgerieben du bist, nach diesem so bedrückenden Jahr. Egal, wie leer du dich fühlst, oder wie verlassen und verloren du dir vorkommst. Hör hin, die Botschaft von Weihnachten verstummt nicht. Durch die Zeiten und Räume hinweg klingt der Jubelruf vergangener Generation hindurch, die es auch nicht leicht hatten. Und wenn wir still werden und ein wenig froh, hören wir von drüben ein Jauchzen. Wir sind nicht verlassen. Und dürfen sicher sein: Wir werden geführt. Wir kehren zurück, und werden uns wieder umarmen. Die Zeit wird kommen. Denn mit diesem Kind sind wir von Gott schon umarmt. Und unsere wunden Herzen bleiben dennoch in der Freude.

„Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der HERR hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst.“ Amen.